

Andree Michaelis-König (Hrsg.)

Auf den Ruinen der Imperien

Erzählte Grenzräume in der mittel- und
osteuropäischen Literatur nach 1989

Neofelis Verlag

Inhalt

- 7 // **Andree Michaelis-König**
Einleitung

Poetiken auf den Ruinen der Imperien

- 29 // **Ievgeniia Voloshchuk**
Was bleibt auf den Ruinen der Imperien?
(Re-)Visionen des Grenztopos Galizien in den Werken von
Joseph Roth und Juri Andruchowytsh
- 47 // **Erik Martin**
Zwischen permanentem Untergang und ewiger Wiederkehr.
Das Imperium bei Andrzej Stasiuk und Juri Andruchowytsh
- 65 // **Christoph Maisch**
Die Wirklichkeit ist Schatten der Medien.
Bruno Schulz als entorteter Grenzgänger

Artefakte, Spuren und Palimpseste der Erinnerung

- 87 // **Anna Pastuszka**
,Kontaminierte‘ ostmitteleuropäische Landschaften bei
Hanna Krall und Andrzej Stasiuk
- 109 // **Johannes Kleine**
Jan Faktor und Georgs Sorgen um die Grenzen Mitteleuropas
in seiner Wohnung

129 // **Jolanta Pacyniak**
Deutsche, polnische und ukrainische Grenzräume und das Gedächtnis
der Dingwelt bei Olga Tokarczuk, Joanna Bator und Żanna Słoniowska

147 // **Maryna Orlova**
Die Bukowina als Erinnerungsort in
Maria Matios' Roman *Darina, die Süße*

Grenzräume, Konfliktträume

163 // **Peter Varga**
Die Literatur der multiethnischen ungarischen Provinz.
Erinnerung an ein schweres Erbe

181 // **Alexander Chertenko**
„Namenlose Schanze“.
Das Grenzland Belarus zwischen Europa und Russland
in Artur Klinaus Roman *Der Helm*

203 // **Ana-Maria Schlupp**
Von Schwaben und Walachen. Zum Inselglück bei Herta Müller

219 // **Tamila Kyrylova**
Geschlechtermarkierte Grenzräume in
Herta Müllers *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet*

237 // **Abbildungsverzeichnis**

Andree Michaelis-König (Frankfurt an der Oder / Berlin)

Einleitung

Ruinenlandschaften und Zwischenräume – aus der Gegenwart betrachtet

Seit 1989 mit der Sowjetunion das letzte Imperium zusammenbrach,¹ das den Territorien Mittel- und Osteuropas eine vermeintlich homogenisierende Ordnung zu stiften versprach, traten inmitten einer politischen Neuvermessung Europas einige Räume hervor, die sich einer eindeutigen nationalstaatlichen wie kulturellen Be- und Umgrenzung schon seit Längerem zu widersetzen schienen. Regionen wie Galizien, die Bukowina, die Walachei, das Banat oder die ungarische Provinz waren bereits lange vor 1989 *Ruinenlandschaften*, die nach der Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und der Besatzung durch das Deutsche Reich mehrfache Erschütterungen erfahren hatten. Sie wurden zu politisch, sozial und kulturell hoch umstrittenen Grenzgebieten, als 1918 wie 1945 wie 1989 die mittel- und osteuropäischen Territorien neu verteilt und zugeordnet wurden. Diese Neuordnung stand zumeist im Zeichen einer nationalistisch gestimmten Politik, die darauf zielte, jene historische, kulturelle

1 Zur Imperiumsforschung vgl. u. a. Jürgen Osterhammel: Europamodelle und imperiale Kontexte. In: *Journal of Modern European History* 2,2 (2004), S. 157–182; Dominic Lieven: *Empire. The Russian Empire and Its Rivals*. New Haven / London: Yale UP 2000; Karen Barkey / Marc von Hagen (Hrsg.): *After Empire. Multiethnic Societies and Nation-Building. The Soviet Union and the Russian, Ottoman, and Habsburg Empires*. Boulder: Westview 1997; Michael Hardt / Antonio Negri: *Empire*. Cambridge, MA: Harvard UP 2000.

und ethnische Vielheit eines Territoriums für ihre nationalstaatlichen geostrategischen Ziele zu bündeln und zu instrumentalisieren.² Sie vollzog sich nicht nur entgegen einer ganz anders gelagerten Praxis des gelebten Mit- und Nebeneinanders in diesen Regionen. All dies geschah zudem vor dem Hintergrund einer im NS-Terror ihren Höhepunkt, keineswegs aber ihren Abschluss findenden Gewaltgeschichte,³ in deren Verlauf Menschen aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion und ihres Zugehörigkeitsgefühls diskriminiert, segregiert, vertrieben, umgesiedelt, deportiert und ermordet wurden. Vor diesem Horizont ist die 2014 vollzogene Annexion der Krim durch Russland nur das aktuellste Beispiel innerhalb der Geschichte ständiger Neuordnungen europäischer Grenzen in den letzten 100 Jahren mit ihren erschütternden Konsequenzen.⁴

Dieser (gewalt-)politischen Geschichte steht die Perspektive einer ganz anders situierten *Verflechtungsgeschichte* einander berührender bzw. überlagernder ethnischer und kultureller Räume gegenüber, deren Analyse jene politisch-historischen Zusammenhänge nicht außer Acht lassen darf, doch zugleich anderer Wege und Konzepte der Beschreibung bedarf.⁵ In diesem Sinne lassen sich die genannten ‚Grenzräume‘

2 Aus der Perspektive der Imperiumsforschung ließe sich dieser Zusammenhang mit Jürgen Osterhammel als „großräumiger, hierarchisch geordneter Herrschaftsverband polyethnischer und multireligiöser Charakters“ beschreiben, der nach dem Zusammenfall der ordnungsstiftenden Imperien seine ursprünglich ordnende Machtfunktion eingebüßt hat und an Kohärenz zu verlieren droht (Osterhammel: *Europamodelle und imperiale Kontexte*, S. 172). Vgl. zu diesem Zusammenhang auch Barkey / Hagen: *After Empire*; Kerstin S. Jobst / Julia Obertreis / Ricarda Vulpius: *Neue Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte: die Habsburger Monarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion*. In: *Comparativ* 18,2 (2008), S. 27–56.

3 Vgl. zum Erinnerungsdiskurs dieser Gewaltgeschichte: Kerstin Schoor / Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.): *Gedächtnis und Gewalt. Nationale und transnationale Erinnerungsräume im östlichen Europa*. Göttingen: Wallstein 2016.

4 Vgl. hierzu Arnauld Lechevalier / Jan Wielgohs (Hrsg.): *Borders and Border Regions in Europe: Changes, Challenges and Chances*. Bielefeld: Transcript 2013; Tassilo Herrschel: *Borders in Post-Socialist Europe: Territory, Scale, Society*. Farnham: Ashgate 2011; Johannes Krause: *Die Grenzen Europas. Von der Geburt des Territorialstaats zum Europäischen Grenzregime*. Frankfurt am Main: Lang 2009.

5 Vgl. Annette Werberger: Überlegungen zu einer Literaturgeschichte als Verflechtungsgeschichte. In: Dorothee Kimmich / Schamma Shahadat (Hrsg.): *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*. Bielefeld: Transcript 2012, S. 109–141; Annette Werberger: *Transkulturalität in postimperialen Räumen* (Einleitung). In: Alexander Kratochvil / Renata Makarska / Katharina Schwitin / Annette Werberger (Hrsg.): *Kulturgrenzen in*

in Mittel- und Osteuropa auch als *Zwischenräume* erfassen, in denen Bevölkerungsgruppen von kulturell, ethnisch und politisch ganz unterschiedlichem Selbstverständnis neben- und miteinander leben und leben. Die Alltagspraxis, die sich hieraus ergab, mag eine spannungsgeladene und konfliktreiche sein, sie lässt sich bei aller Brisanz aber auch als ein durchaus erprobter (Lebens-)Zusammenhang beschreiben. Karl Schlögel hat von solchen Grenz- und Übergangsräumen als dem „Reichtum Europas“ gesprochen: „Sie sind dort, wo man dazugehören kann, auch wenn man nicht die Sprache des Landes spricht. Sie bringen Kunstwerke zustande, die nur dort möglich sind, wo sich etwas mischt.“⁶ Gerade die Kunst und die Literatur erweisen sich als Stätten, an denen sichtbar und erfahrbar wird, was in der politischen Realität unkenntlich gemacht wurde. Und so weitreichend wie das geographische Feld dieser Regionen ist auch der ästhetische wie diskursive Horizont literarischer Auseinandersetzungen, der die deutschsprachige ebenso wie die ukrainische, die polnische ebenso wie die ungarische Literatur umfasst. Die Analyse dieses Horizonts ist nicht nur selbst von Mehrsprachigkeit geprägt, sondern notwendig interdisziplinär.

Dies greift der vorliegende Band auf und verfolgt zugleich eine dezidiert literaturwissenschaftliche Perspektive auf die ‚Grenzräume‘ in Mittel- und Osteuropa und ihre literarische Repräsentation wie Reflexion im Verlauf der vergangenen drei Jahrzehnte. Er reagiert damit auf ein Forschungsdesiderat der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Phänomen. Denn wurden die europäischen „Übergangslandschaften“ (Karl Schlögel) bislang beschrieben und analysiert, so ist dies vor allem in (imperiums-)geschichtlicher,⁷

postimperialen Räumen. Bosnien und Westukraine als transkulturelle Regionen. Bielefeld: Transcript 2013, S. 7–16; Dan Miron: *Verschränkungen. Über jüdische Literaturen.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, S. 156–171.

6 Karl Schlögel: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik.* München / Wien: Hanser 2003, S. 17.

7 Vgl. etwa Christophe Duhamelle (Hrsg.): *Grenzregionen. Ein europäischer Vergleich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert.* Frankfurt am Main: Campus 2007; Hans Lemberg (Hrsg.): *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme.* Marburg: Herder-Institut 2000; Frank-Dieter Grimm (Hrsg.): *Grenzen und Grenzregionen in Südosteuropa. Ergebnisse der Fachtagung der Südosteuropa-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Institut für Länderkunde Leipzig vom 26. bis 28. Juni 1997 in Sonneberg, Thüringen und Neustadt bei Coburg, Bayern.* München: Südosteuropa-Gesellschaft 1998.

soziologischer⁸ und linguistischer⁹ Hinsicht geschehen. Erste Arbeiten mit literaturwissenschaftlichem Fokus liegen zwar vor, haben aber das Phänomen einer Literatur, die Grenzräume in dem besagten Sinn behandelt, bislang kaum gezielt¹⁰ und zumeist nur vereinzelt adressiert.¹¹ Einen neuen Impuls hat die literaturwissenschaftliche Forschung zur literarischen Auseinandersetzung mit Grenzlagen und Grenzländern bereits vor einigen Jahren durch die Kooperation zwischen dem Zentrum für Germanistik am Schewtschenko-Institut für Literatur der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Kiew, dem

8 Vgl. Christian Wille / Rachel Reckinger / Sonja Kmec / Markus Hesse (Hrsg.): *Räume und Identitäten in Grenzregionen: Politiken – Medien – Subjekte*. Bielefeld: Transcript 2014; Christian Banse: *Nationale Grenzerfahrungen und grenzüberschreitende Prozesse: Eine soziologische Untersuchung an ausgewählten Grenzregionen*. Frankfurt am Main: Lang 2013.

9 Vgl. Vesna Deželjin: Reflexes of the Habsburg Empire Multilingualism in Some Trieste Literary Texts. In: *Jezikoslovlje* 13,2 (2012), S. 419–437; Jan Fellerer: Multilingual States and Empires in the History of Europe: The Habsburg Monarchy. In: Bernd Kortmann (Hrsg.): *The Languages and Linguistics of Europe: A Comprehensive Guide*. Berlin: de Gruyter 2011, S. 713–728.

10 Der Band von Ilma Rakusa etwa widmet sich ganz anders gelagerten Grenzphänomenen, nämlich solchen Regionen am Rande der europäischen Union, wie sie heute existiert. Dabei werden weder die historische Dimension noch die Spezifik des behandelten Raums genauer befragt. Vgl. Ilma Rakusa (Hrsg.): *European Borderlands*. Köln: SH 2009. Dafür liegt eine Reihe vorwiegend germanistischer Beiträge vor, die nach der übergreifenden Semantik des Begriffs ‚Grenze‘ fragen. Ihr Schwerpunkt liegt allerdings eher auf der symbolischen Bedeutung von Grenzen und Grenzauflösungen und nicht auf einer ästhetischen oder erfahrungsbezogenen Gestaltung dieser Räume. Vgl. Eva Geulen (Hrsg.): *Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur*. Berlin: Schmidt 2010; Edgar Platen / Martin Todtenhaupt (Hrsg.): *Grenzen – Grenzüberschreitungen – Grenzauflösungen. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutscher Gegenwartsliteratur (III)*. München: Iudicium 2004; Dieter Lamping (Hrsg.): *Über Grenzen. Eine literarische Topographie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001.

11 Vgl. dazu etwa Stephan Kraft: Nicht mitten hindurch, sondern darüber hinweg und auf beiden Seiten zugleich. Zur deutsch-deutschen Grenze in Arno Schmidts Roman „Das steinerne Herz“. In: Geulen (Hrsg.): *Grenzen im Raum*, S. 127–146; Kate Roy: In der Mitte fließt es immer schneller. Grenzen und ein „politisierter Ortsbegriff“ in den Werken Emine Sevgi Özdamars und Leila Sebbar. In: Ebd., S. 147–160; sowie Birgit Lang / Johan Schimanski: Das Subjekt am Grenzübergang. Terézia Moras „STILLE. mich. NACHT“ und Yoko Tawadas „Das Leipzig des Lichts und der Gelatine“. In: Ebd., S. 161–181. Darüber hinaus haben die Semantik des Grenzortes als Palimpsest sowie die Rolle des Grenzgängers als einer Figur des Dritten eine gewisse Aufmerksamkeit erfahren. Vgl. Aleida Assmann: Geschichte findet Stadt. In: Moritz Csáky / Christoph Leitgeb (Hrsg.): *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem „Spatial Turn“*. Bielefeld: Transcript, S. 13–27; Claudia Breger / Tobias Döring: *Figuren der/des Dritten: Erkundungen der Zwischenräume*. Amsterdam / Atlanta: Rodopi 1998.

Institut für Deutsche und Niederländische Philologie sowie dem Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin erfahren.¹² An diese (überwiegend in ukrainischer Sprache dokumentierten) Vorarbeiten schließen einige der hiermit vorgelegten Beiträge explizit an.

Behandelt werden in den insgesamt elf literatur- und kulturwissenschaftlichen Aufsätzen, die hier versammelt werden konnten, vorwiegend literarische Werke, die nach 1989 entstanden sind. Es geht mit hin um einen analytischen Blick, dessen perspektivischer Ankerpunkt gerade nach dieser letzten geostrategischen Zäsur in der Geschichte Mittel- und Osteuropas liegt und der so einen deutlichen Gegenwartsbezug ermöglicht. So informieren viele der Beiträge nicht nur über die unterschiedlichen historischen Zusammenhänge in den ausgewählten Grenzräumen Mittel- und Osteuropas, sie analysieren gerade auch die zumeist hoch kritischen Zugriffsweisen, welche die Autorinnen und Autoren in den vergangenen Jahren auf diese Zusammenhänge entwickelt haben. Sie werden dadurch zugleich zu einem Ausdruck zeitgenössischer Interessen und Perspektiven. Die aber sind wiederum so vielgestaltig wie die sprachlichen und regionalen Kontexte, aus denen auch die Forscherinnen und Forscher stammen, die hier zu Wort kommen. In ihren Einzeluntersuchungen erweist sich Literatur als ein besonderer Reflexionsort von Grenzerfahrungen, die sie darstellt und zugleich interpretiert. Sie fordert dabei ein genaues Geschichtsbewusstsein ebenso heraus wie sie dazu einlädt, eingespielte Rollen, Diskurse und Narrative zu hinterfragen; zeigt die tröstende Kraft mancher verbrauchter Ideologeme mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie sie strengste Ideologiekritik betreibt. Der den nachfolgenden Beiträgen gemeinsame Fokus der Analyse liegt dabei auf dem spezifischen Konnex zwischen den Aspekten Raum, Erfahrung, Macht und Ästhetik, der hier in aller Kürze einführend erläutert werden soll.

12 Vgl. dazu die fünf bis dato vorliegenden Bände der ukrainischen Reihe *Über Grenzen. Studien zur deutschsprachigen Literatur*, darunter vor allem: Hans Richard Brittnacher / Ievgeniia Voloshchuk / Alexander Chertenko (Hrsg.): *Пізнавати кордони – переступати кордони – долати кордони* [*Grenzen erfahren – Grenzen überschreiten – Grenzen überwinden*]. Kiew: Burago 2011; Hans Richard Brittnacher / Inge Stephan / Ievgeniia Voloshchuk / Alexander Chertenko (Hrsg.): *Центральні землі – коронні землі – межові землі* [*Kernländer – Kronländer – Grenzländer*]. Kiew: Burago 2013.

Machträume, Gewaltträume, ideologische Räume

Der mittel- und osteuropäische Raum, den die behandelten literarischen Werke umschreiben, durchwandern und analysieren, hat mit seiner Geschichte der *Zerfurchung* und *Ruinierung* eine ganze Reihe hoch brisanter Narrative und eine nicht minder vieldeutige Semantik hervorgebracht. Zugleich muss in den Blick genommen werden, dass sich die in ihnen manifestierenden Machtpolitiken der In- und Exklusion mit der Zeit allmählich erschöpft haben. Schlögel hat das „Ende der UdSSR“ als „Kapitulation der Macht vor dem Raum“ bezeichnet und folgert: „Auf das Ende des Systems folgt die Wiederkehr des Raums“.¹³ Was in diesen wieder zugänglichen, wieder neu begeh- und beschreibbaren Räumen als Erfahrung und als Alltag, als Erinnerung und als Diskurs zur Entfaltung kommen konnte und kann, auch darum geht es in den literarischen Texten von Juri Andruchowytsch, Andrzej Stasiuk, Bruno Schulz, Hanna Krall, Jan Faktor, Olga Tokarczuk, Joanna Bator, Żanna Słoniowska, Maria Matios, Márton Kalász, Pál Závada, Artur Klinau und Herta Müller, die in den vorliegenden Aufsätzen analysiert werden. In diesen Texten begegnen die Regionen Mittel- und Osteuropas als vielschichtige – und nicht selten abgründige – Geschichtsräume, in die sich einander widerstrebende Erinnerungsnarrative gleich einem Palimpsest eingeschrieben haben. Was in den hier behandelten Werken an die Oberfläche tritt, wird zum Ausdruck einer Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Strukturen. Freunde und Feinde, Nachbarn und Fremde, Juden, Polen oder Ukrainer – solche Identitätszüge werden erkennbar als Rollen, an deren Performanz machtgesättigte Ausschlussmechanismen ebenso überdeutlich zutage treten wie die praktische Unhaltbarkeit eindeutiger Identitäten in den Territorien der untergegangenen Imperien. Die Erfahrungshorizonte, die in den Texten zur Entfaltung kommen, verweigern zumeist eindeutige Grenzziehungen. Sie erfordern neue, flexible Beschreibungsformen, und dies gerade vor dem Hintergrund einer integrativen Geschichtsschreibung, die Unterschiede keineswegs nivellieren soll, sondern sie im Gegenteil nur umso genauer betrachten muss.¹⁴ Hierbei nehmen sich die Verfasserinnen und Verfasser der vorliegenden Beiträge vor, die tatsächliche machtpolitische und die

13 Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit, S. 394.

14 Vgl. Werberger: Überlegungen zu einer Literaturgeschichte als Verflechtungsgeschichte, S. 123–124.

individuelle imaginäre Geographie ein und derselben Landschaft in ein Verhältnis zueinander zu setzen und zu fragen, was als Erfahrung und Alltagspraxis wirklich der Fall war. Sie leisten im besten Sinne des Wortes Ideologiekritik, gerade auch dann, wenn sie den nur allzu häufig romantisierten Topos der „Vielvölkergegend“ etwa Galiziens oder der Bukowina anhand literarischer Repräsentationen genauer in den Blick nehmen und herausarbeiten, inwiefern der Mythos eines harmonischen Miteinanders nur schwerlich mit der historischen Realität in Übereinstimmung zu bringen ist. Dabei erweist sich zugleich, dass die zeitgenössische Literatur mindestens ebenso an einer kritischen Demontage derartiger Verklärungen arbeitet wie sie ganz eigene, neue Mythen etabliert. Gerade Galizien bleibt im Zwischenraum von Polen und Ukraine eine umstrittene Kulturlandschaft, die noch längst nicht die Voraussetzungen einer ausgeglichenen Repräsentation hervorgebracht hat und auch in naher Zukunft umstritten bleiben wird.¹⁵ Dies wird in einer ganzen Reihe der hier vorgestellten literarischen Texte deutlich, die ja bei allem kritischen Potential auch selbst ideologische Rede enthalten können. Die untersuchten literarischen Repräsentationen der mittel- und osteuropäischen Grensräume werden so zugleich als kulturelle Gradmesser auch unserer gegenwärtigen Epoche lesbar.

Gleichsam in einer strategischen Gegenbewegung tritt in der Literatur vor allem osteuropäischer Autorinnen und Autoren eine Poetik in den Vordergrund, die postkoloniale Theorien aufgreift und mit ihrer Hilfe die Zwischenstellung osteuropäischer Länder hinterfragt und dekonstruiert. Dass dabei im Gefecht der Ideologeme ganze Landstriche gleichsam in Vergessenheit geraten, zeigt schließlich der in den vorliegenden Beiträgen mehrfach begegnende Topos der Nicht-Orte, sei es an den Rändern Europas – wie etwa in Belarus –, aber auch gleichsam in den Grenzspalten zwischen den neu gegründeten Nationalstaaten. Wie sie kulturell und politisch um ihre Anerkennung ringen und welche alten und neuen Abgründe sich dabei auftun, führen die literarischen Texte etwa des weißrussischen Autors Artur Klinau oder des ungarischen Schriftstellers Márton Kalász höchst eindrücklich vor Augen.¹⁶

15 Vgl. dazu etwa den eröffnenden Beitrag von Ievgeniia Voloshchuk.

16 Vgl. dazu die Beiträge von Alexander Chertenko und Peter Varga.

Ohne Zweifel bleiben in der Auseinandersetzung mit den Zeitschichten Mittel- und Osteuropas Konflikt und Gewalt die prägenden Erfahrungen. Wenngleich, wie Schlögel schreibt, eine zentralisierte Kontrollmacht ihre Wirkungskraft eingebüßt hat, so behaupten sich doch zumeist einzelne Diskurs- und Narrativfragmente in geradezu hartnäckiger Weise. Ideologische Versatzstücke überlagern einander und wirken fort – auch dann, wenn sie in Widerspruch zueinander stehen. Die wechselnden Machthaber – etwa in der Bukowina – hinterlassen ihre Spuren, die nie ganz ausgewischt werden, sondern sich zu neuen, umkämpften Gebilden formieren, die zu dechiffrieren größte Anstrengung und vor allem Geschichtsbewusstsein erfordert. Auch die Spuren von Mord und Totschlag bestehen weiter. Von einer „kontaminierten Landschaft“ ist bei Martin Pollack die Rede, der die Vergesslichkeit der Gegenwart mit der vergangenen Gewaltgeschichte konfrontiert und so eine „Topographie der Gewalt“ freilegt, wie Anna Pastuszka treffend aufzeigt. Der semantisch nie ganz abzuweisende Konnex von Raum und Gewalt behält auch nach 1989 seine Bedeutung, als sich die Tschechische und die Slowakische Republik oder die Ukraine als unabhängige Staaten konstituierten, als Dazugehörigkeiten wieder einmal neu verhandelt und der Figur des separierten Dritten ihre längst bekannte Außenseiterfunktion von Neuem zugemutet wurde.¹⁷ Und er bleibt noch heute höchst aktuell, wie der tagtäglich verfolgbare Umgang mit den Flüchtlingen aus Nordafrika und Syrien gerade in Mittel- und Osteuropa unmissverständlich unter Beweis stellt.

Jüdische Spuren: Fluchtlinien über die Grenzen hinweg

Historisch kommt in diesem Kontext den mittel- und osteuropäischen Jüdinnen und Juden – auch sie paradigmatische ‚Figuren des Dritten‘ – ein besonderer Stellenwert zu. Inmitten der Eroberungs- und Zersetzungsmanöver der Imperien wurden sie zu besonders exponierten Repräsentantinnen und Repräsentanten dezidiert moderner Erfahrungen der Ausgrenzung, Vertreibung und Migration, die ihre Aktualität bis heute nicht eingebüßt haben. Wo Nationalzugehörigkeiten gewaltsam verschoben wurden, fielen sie zumeist in das leere

17 Vgl. Breger / Döring: *Figuren der / des Dritten*.

Dazwischen. Die Rekonstruktionsarbeit ihrer Erinnerungsbücher wird dadurch heute zu einem nur umso beschwerlicheren und komplexeren Unterfangen. Zwei Bewegungen erscheinen dabei konstitutiv: die Flucht und die Rückkehr. Beide kommen in der neueren deutschsprachigen jüdischen Literatur ebenso zur Geltung wie in der polnischen oder ungarischen Literatur, mit der sich einige der nachfolgenden Beiträge befassen.¹⁸ Erstere, die Flucht, wird beispielsweise zum narrativen Grundmoment in Jenny Erpenbecks Roman *Aller Tage Abend*, in dem die Autorin, die selbst jüdische Vorfahren aus den Gebieten Osteuropas hat, diese Geschichte aber in ihren Büchern nur andeutungsweise verarbeitet, eine solche Route in Szene setzt.¹⁹ Über mehrere, die Kapitelstruktur des Buchs prägende Zäsuren hinweg, die allesamt Todeserfahrungen evozieren und diese zugleich literarisch transzendieren, erzählt Erpenbeck die beschwerliche Flucht einer Familie aus der durch Verfolgung gezeichneten jüdischen Erfahrung im Galizien des ausgehenden 19. Jahrhunderts in die assimilierte Gegenwartswelt Berlins, in der diese Erfahrung fast verloren gegangen ist. Es ist eine Geschichte der traumatisierenden Gewalterfahrung und Vertreibung, welche die Großmutter aus dem galizischen Ghetto in die Innenstadt von Brody, deren Tochter und ihre Familie von Brody nach Wien, dann nach Moskau und schließlich nach Berlin migrieren lässt. Fast all diese ‚Stationen‘, deren Verlauf gewisse Parallelen zum Lebenslauf Joseph Roths in Erinnerung ruft, erweisen sich dabei als Sackgassen, insofern es durch Krankheit, Elend und Tod immer wieder zu einem vorläufigen Ende der Familiengeschichte kommt. Der Roman indes überwindet diese Todesmomente vermittels einer Reihe den Erzählgang gleichsam immer wieder neu justierender „Intermezzi“ und suggeriert so die Möglichkeit eines Neuanfangs. Dabei gerät die ursprüngliche Verfolgungserfahrung, bei der die Großmutter der antisemitisch motivierten Ermordung ihres Mannes beiwohnen musste,²⁰ immer weiter in Vergessenheit und bleibt zuletzt nur noch eine schwache, aber existentiell prägende Erinnerung. Als kaum noch verstandene, doch zentrale jüdische Erfahrung steht zuletzt die Flucht da: „Um diese andere Welt mit den Augen seiner Mutter zu sehen“, heißt es

18 Vgl. etwa die Beiträge von Anna Pastuszka, Johannes Kleine und Peter Varga.

19 Jenny Erpenbeck: *Aller Tage Abend*. München: Knaus 2012.

20 Vgl. ebd., S. 18–23.

zuletzt über den jüngsten Sohn der Familie, „wird ihm noch eine gute irdische Zeitlang das Wichtigste fehlen: das Fortgehen.“²¹ Gleichsam aus einer solchen, nur halb verstandenen Ahnung heraus beschreiten viele neuere Autorinnen und Autoren in ihren Texten den umgekehrten Weg – etwa wenn Katja Petrowskaja ihr Erinnerungsbuch *Vielleicht Esther* am Berliner Hauptbahnhof einsetzen, die Route ihrer Protagonistin im letzten Kapitel des Texts über Polen zurück in die Ukraine führen und in Kiew enden lässt.²² Es ist die Rückkehr zu den Orten der Großeltern, die Spurensuche ‚im Osten‘, die zu einer charakteristischen jüdischen Erfahrung dieser neueren Literatur geworden ist.

Doch die Spuren, auf welche die jüdischen wie nichtjüdischen Figuren treffen, sind oft nicht das, was sie erwartet hatten. Da sind einerseits die alten, oft unveränderten Häuser, in denen nun Polen, Ukrainer oder Slowaken leben und in denen, wie in den Texten Żanna Śloniowska zu lesen ist,²³ auch noch die alten Möbel, Bücher und Bilder existieren, welche die vertriebenen jüdischen Familien zurücklassen mussten. Da sind aber neben solchen Überresten auch die noch wesentlich unheimlicheren Spuren der Zerstörung und der Gewalt, denen die Suchenden zumeist nur mit größtem Unbehagen begegnen können: Katja Petrowskaja findet „im Straßenpflaster von Kalisz“, wo sie die Geschichte ihrer Vorfahren zurückzuverfolgen sucht, „jüdische Buchstaben“, die auf den Grabsteinen stehen, mit welchen die Straßen der Stadt „[n]och während des Krieges“ gepflastert wurde.²⁴ Wie um diesen unglaublichen Fund zu beweisen, druckt sie in ihrem Buch ein Foto davon ab: „Ob man davon weiß oder nicht, jeder, der die Straßen von Kalisz entlanggeht, tritt die Grabsteine mit Füßen.“²⁵ Die Reaktion auf solche Funde scheint unberechenbar. Bei Jan Faktor beginnt die Mutter im Wald von Christianstadt auf einmal, Jiddisch zu sprechen. Doch die Worte bleiben für die Zurückgekehrten so unverständlich wie die hebräischen Buchstaben im Pflaster von Kalisz für die

21 Erpenbeck: *Aller Tage Abend*, S. 281.

22 Katja Petrowskaja: *Vielleicht Esther*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2014.

23 Vgl. dazu den Beitrag von Jolanta Pacyniak.

24 Petrowskaja: *Vielleicht Esther*, S. 134–135.

25 Ebd., S. 135.

Bewohner des Ortes,²⁶ die diesen „unsichtbaren Friedhof der fremden Nachbarn, die nicht mehr da waren“,²⁷ womöglich gar nicht (mehr) wahrnehmen. Tatsächlich erzählen gerade die Spuren der jüdischen Geschichte in den mitteleuropäischen Landschaften eine meist eindeutige Sprache der Vernichtung: Ganze Landstriche im Osten Polens nehmen die Gestalt gigantischer Friedhöfe auch dann an, wenn keine Grabsteine existieren, wenn die Asche und Knochen der Ermordeten auf den Feldern und in den Wäldern verteilt wurden, wo sie noch heute liegen und für die Zurückgekehrten nur als verstörende Fremdkörper wahrgenommen werden können. Der Umgang mit solchen Geschichten der Vernichtung hat verhaltene, oft verfälschende Narrative hervorgebracht und erfordert Lektürewege, auf denen die Fakten wieder freigelegt werden können. Die zeitgenössische Literatur kämpft somit ebenso gegen die Erfahrung an, dass die Sieger der Geschichte die Geschichtsbücher schreiben und dass, wie es bei Walter Benjamin heißt, „auch die Toten [...] vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein [werden]“²⁸.

Poetiken, Narrative und Ästhetiken der Grenze

Ein weiterer machtpolitischer Faktor, der in den in diesem Band besprochenen Werken immer wieder hervorsticht, ist die Kategorie Geschlecht. Gerade wo Alltagserfahrungen der Aus- und Abgrenzung zum Thema werden, konturiert die Linie, die das Vertraute und das Fremde, das Innere und das Äußere ebenso wie das Private und das Öffentliche separiert, eine Diskursordnung, die Geschlechterrollen mit der gleichen trügerischen Selbstverständlichkeit etabliert. Zugleich muss daher, wo jene Linie hinterfragt wird, auch die Ordnung jener Rollenmuster in Zweifel gezogen, ihr widersinniger Grund genauestens untersucht werden. Dies vollzieht sich vielleicht am deutlichsten in den Texten Herta Müllers, in denen die Perspektive der

26 Vgl. den Beitrag von Johannes Kleine.

27 Petrowskaja: *Vielleicht Esther*, S. 136.

28 Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte [Benjamins Handexemplar]. In: Ders.: *Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe*, Bd. 19: Über den Begriff der Geschichte, hrsg. v. Gérard Raulet. Berlin: Suhrkamp 2010, S. 30–43, hier S. 33 (VI. These).

Frauen in den Zwängen totalitärer Systeme und ihrer Symboliken im Zentrum steht. Doch auch eine scheinbar oberflächliche Alltagsbeschreibung wie sie in Maria Matios' *Darina, die Süße* begegnet, wird lesbar als ein gegen die feminisierenden und diskriminierenden Strukturen unhinterfragter Volkswahrheiten protestierendes Narrativ, das diese freilegt und die Notwendigkeit alternativer Beschreibungsformen offenbar werden lässt.

Solche *politischen* Hintergründe finden ihren Ausdruck in ganz spezifischen Schreibweisen, Formen und Sprachen. Naturgemäß kommt dabei die Gattung der Reisebeschreibung zur Geltung, in der die Landschaften der Gegenwart und der Vergangenheit wörtlich durchschritten werden. Doch was sich im 20. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa ereignet hat, spiegelt sich vor allem – etwa bei Olga Tokarczuk oder Joanna Bator, bei Jan Faktor oder Pál Závada – in der Auseinandersetzung mit der eigenen, paradigmatisch werdenden Familiengeschichte. Die räumlichen Dimensionen Ost- und Mitteleuropas führen dabei nicht nur von West nach Ost oder von Nord nach Süd, sondern gerade auch in die Tiefen der Erinnerung und des individuellen Gedächtnisses. Nicht zuletzt eignet sich die literarische Tradition des Pikaro-Romans dazu, die in den Grenzregionen wirksam gewordenen widersprüchlichen, oft zynischen In- und Exklusionsmechanismen dar- und zugleich bloßzustellen. Deutliche Spuren hiervon finden sich etwa in den Werken von Jan Faktor und Maria Matios.²⁹

Schon an den hier nur stichworthaft genannten Gattungen zeigt sich, dass die untersuchte Literatur in ihrer Formsprache von volkstümlicher Einfachheit bis avantgardistischer Komplexität das gesamte ästhetische Spektrum literarischen Schreibens umfasst. Das Repertoire ästhetischer und diskursiver Strategien, mit dem die Schriftstellerinnen und Schriftsteller die Alltags- und Erinnerungspraktiken in den Grenzregionen zur Darstellung bringen, ist ebenso mannigfach wie die Bedeutung der Rede von Grenzen und Grenzüberschreitungen, deren Gehalt in den Texten zumeist um metaphorische wie auch symbolische Bedeutungsschichten erweitert wird. Dabei ermöglichen es die durchgehend in deutscher Sprache verfassten Beiträge des Bandes zugleich, Einblicke in die literarische und wissenschaftliche Kultur

29 Vgl. die Beiträge von Johannes Kleine und Maryna Orlova.

einiger Grenzländer zu erhalten, deren Zeugnisse bislang nicht ins Deutsche übersetzt wurden (vor allem der Ukraine und aus Belarus, aber auch aus Ungarn). Die Kontexte der skizzierten Beiträge sind entsprechend unterschiedlich und entsprechen der ganzen Bandbreite der behandelten Länder, Regionen und Landschaften. Indem sie die Mehrdimensionalität des Alltags in mittel- und osteuropäischen Grenzräumen nicht verringert, sondern gerade in ihrer Komplexität zur Entfaltung bringt, ist die Literatur, auf die sich die vorliegenden Beiträge beziehen, zum Ausgangspunkt einer vielschichtigen und notwendig interdisziplinären Auseinandersetzung mit der gleichermaßen abgründigen wie reichen Geschichte und Gegenwart einer dezidiert europäischen Erfahrungswelt des 20. und 21. Jahrhunderts geworden. Dabei offenbaren sich allerdings auch einige Desiderate, denen zukünftige Auseinandersetzungen mit den Grenzräumen Mitteleuropas weitere Aufmerksamkeit schulden. Allem voran gilt dies für die Regionen der Balkanländer, etwa den konfliktbelasteten Landstrich zwischen Österreich und Slowenien, dem Kevin Vennemann eines seiner bis dato komplexesten Bücher gewidmet hat,³⁰ um die erbitterte Schwierigkeit eines Umgangs mit den ideologischen Stimmen der Erinnerungskonkurrenz im ausgehenden 20. Jahrhundert vor Augen zu führen. Doch auch die Frage nach der Nachbarschaft jüdischer Lebenswelten, wie sie in dieser Einleitung nur angerissen werden kann, müsste anhand der literarischen Werke auch nicht-deutschsprachiger Autorinnen und Autoren weiter vertieft werden.

Zu den Beiträgen

Ein erster Schwerpunkt der folgenden Beiträge liegt auf der poetologischen Reflexion eines Schreibens im postimperialen Grenzraum. Eine besondere Rolle kommt dabei der Frage zu, wie mit dem Erbe der Imperien gerade im Horizont postmoderner Begrifflichkeiten und Theorien produktiv umgegangen werden kann. Lassen sich die diskriminierenden und hierarchisierenden Strukturen der imperialen Phase überwinden bzw. transformieren oder schreiben zeitgenössische Autorinnen und Autoren, ob sie wollen oder nicht, letztlich dieselben Strukturen immer nur fort?

30 Kevin Vennemann: *Mara Kogoj*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

Ievgeniia Voloshchuk spannt in ihrem, den vorliegenden Band zugleich eröffnenden wie ihm seinen Titel leihenden Aufsatz einen weiten literaturgeschichtlichen Rahmen, mit dem sie die Werke Joseph Roths und Juri Andruchowytchs in ein Verhältnis zueinander setzt. Sie fragt kritisch, welche Implikationen die „erfundene literarische Wahlverwandschaft“ Andruchowytchs mit dem selbstgewählten galizischen Vorbild wirklich besitzt. Beide Autoren verbindet eine Reihe von Werkkorrespondenzen, die auf beider Haltung zu Galizien als einer gemeinsamen, doch im Kern in sehr unterschiedlicher Weise kulturgeschichtlich situierten Heimat zurückgeht. Eben die nuancierten Unterschiede beider Ansätze werden von Voloshchuk verfolgt, etwa in Hinblick auf den Stellenwert des Nationalen, das Roth zugunsten einer transnationalen Identität vehement ablehnte, Andruchowytch nun aber als zeitgenössischer ukrainischer Autor wieder stark macht. Gerade der die Ukraine seit dem 2014 entfachten Krieg erschütternde Konflikt einer kulturellen Zerrissenheit zwischen einem westlichen Europa und einem östlichen Nationalismus wirft auf diese Beobachtung ihren Schatten, wenn Andruchowytch Roths These von der europäischen Prägung Galiziens in einen höchst problematischen Diskurs der ideologischen Abwertung des ‚russifizierten‘ Ostens umschreibt. Indem sie diese Tendenzen ebenso nachzeichnet wie sie die poetologisch-konzeptionellen Potentiale der Galizienbilder heute und damals aufzeigt, leistet die Verfasserin eine notwendige und feinfühlige Arbeit der Ideologiekritik, die auf viele weitere Beiträge dieses Bandes vorausdeutet.

Auch Erik Martin rekonstruiert die Spuren einer unausweichlichen Wiederkehr des Imperialen selbst in der imperiumskritischen polnischen und ukrainischen Gegenwartsliteratur. In Andrzej Stasiuk *Unterwegs nach Babadag* geht, wie Martin nachweist, die zunächst anti-hegemonial erscheinende Poetik des Verfalls, mit der das ehemalige Imperium repräsentiert wird, letztlich doch auf eine erneute Ökonomisierung und Naturalisierung zurück, welche die Logik des Imperialen intakt lässt. Demgegenüber liest Martin Juri Andruchowytch' 22 Jahre älteren Roman *Moscoviada* gleichsam als Widerspiegelung eines intertextuell reich bestückten Zweikampfs der Literatur mit dem Imperium, welcher letztlich über den Charakter einer destruktiven Farce nicht hinauskommt. Beide Spielarten einer Verarbeitung der Figuren des Imperialen in der Prosa nach 1989 stehen

im Zeichen der Postmoderne mit ihrer unhintergehbaren Dialektik, die ihren Ausdruck in einer ungewollten Wiederholung gerade dessen findet, was eigentlich überholt werden sollte.

Dass dagegen eine postmoderne Perspektive auch produktive, wenn nicht gar subversive Strukturen freizulegen vermag, zeigt der Beitrag von Christoph Maisch. Eine Poetik der Entgrenzung erkennt er im Werk des galizischen Autors Bruno Schulz, dessen Werk seine Faszination bis heute bewahrt und zu mehrfachen Verarbeitungen in der Gegenwartskultur geführt hat. Maisch geht in seiner Analyse anhand der Erzählung *Die Krokodilsgasse* jenen Zügen der Schulz'schen Ästhetik nach, die jede eindeutige Begrenzung und Bedeutung des Geschilderten zu transzendieren trachten und so die inspirierende Kraft des Unbestimmten und des Dazwischen freisetzen. Ferner setzt er diese Aspekte im Werk von Bruno Schulz in einen unmittelbaren Zusammenhang mit einer postmodernen Theorie der Simulakren, wie sie Jean Baudrillard formuliert hat und wie sie in der Verfilmung *Street of Crocodiles* von Stephen und Timothy Quay in Szene gesetzt wurde. Er leistet damit eine theoretische Reflexion der Schulz'schen Grenz-Ästhetik, die auch medienvergleichende Aspekte miteinbezieht und zuletzt am Beispiel des Films eine spezifisch postmoderne Perspektive auf die kulturpolitische Landschaft Galiziens erlaubt, die jede Grenzziehung als realitätsfernen Entwurf entlarvt.

Hier setzen die Beiträge des zweiten Schwerpunkts dieses Bandes an, indem sie von der poetologischen Ebene zur Ebene der Handlung in den Texten selbst hinabsteigen. Damit geraten die Aspekte der Landschaft, der Dinge sowie der Spuren in den durch eine Geschichte von Gewalt, Vertreibung und Ermordung gezeichneten Grenzterritorien Mitteleuropas in den Blick, die in vielen Werken zeitgenössischer Autorinnen und Autoren durch eine spezifische Figuren- und Handlungsgestaltung erfahrbar gemacht werden. Gefragt wird dabei vor allem danach, wie sich die Protagonistinnen und Protagonisten dieser Werke inmitten dieser erinnerungs gesättigten Welten bewegen, wie sie mit den Spuren und Resten der Vertriebenen und Ermordeten umgehen und welche Folgen dies haben kann.

So untersucht zunächst Anna Pastuszka den Umgang mit der durch die Gewaltgeschichte unter Hitler und Stalin „kontaminierten Landschaft“ (Martin Pollack) in zwei Beispielen der polnischen Gegenwartsliteratur. Im Werk Hanna Kralls sprechen die Überlebenden

und sorgen durch den Detailreichtum ihrer Erinnerungen für eine Vergegenwärtigung der verlorenen Menschen in den Landschaften Mitteleuropas. Ihnen lässt Kralls zurückgenommene Schreibhaltung betont Raum zur Entfaltung und hält sich dabei als Erzählerin ganz zurück. Andrzej Stasiuk dagegen, Pastuszkas zweites Beispiel, wählt einen wesentlich persönlicheren, subjektiven und symbolisch stark überformten Erzählzugang zu denselben polnischen Landschaften. Um mit einer kaltherzigen Ignoranz angesichts der zerstreuten Reste der Ermordeten umzugehen, begibt er sich auf die Suche nach „organischen Spuren“, welche die Landschaften kontaminiert haben und die mangelnde Reaktion der polnischen Nachbarn umso skandalöser erscheinen lassen. Gerade durch den Vergleich beider Poetiken gelingt es Pastuszkas, den engen Zusammenhang von allgemeinen Erinnerungsorten und höchst persönlichen Erinnerungswelten nachzuzeichnen.

Eine ganz andere Erfahrung des mitteleuropäischen Raums untersucht Johannes Kleine in seinem Beitrag zu Jan Faktors Roman *Georgs Sorgen um die Vergangenheit oder Im Reich des heiligen Hodensackbimbams von Prag*, den er als ein Werk mit einer vielschichtigen Entgrenzungs-Poetologie liest. Detailliert arbeitet er die Bewegungen in Raum und Geschichte heraus, die Faktors Protagonist von Görlitz bis ins Tatra-Gebirge durchläuft und die zugleich ihren Orientierungspunkt im böhmischen Prag besitzen. Hier bestimmt eine vielschichtige Topographie der Grenzziehungen den Alltag der Romanfiguren und repräsentiert zugleich die ideologischen Züge eines im Zerfall befindlichen Systems. In sicherer Distanz zu jenem Mythos vom Vielvölkerland, der die eigentliche kulturelle Praxis auf dem Territorium der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu erklären droht, kommt es dabei auch zu einer Verdichtung der europäischen Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts: Am Schluss des Romans bricht die Verfolgungsvergangenheit der jüdischen Familienmitglieder gleichsam wie ein Störelement hervor, das jegliche Grenzen der Gegenwart transzendiert und doch für Faktors Figuren vollkommen inkomensurabel bleibt.

Den Umgang mit ganz ähnlichen Störmomenten nimmt sich Jolanta Pacyniak zum Gegenstand. Sie schaut in ihrem Beitrag gezielt auf die Materialitäten der Räume in den polnisch-ukrainischen und deutsch-polnischen Grenzgebieten, wie sie in den Werken von

Olga Tokarczuk, Joanna Bator und Żanna Słoniowska porträtiert werden. Zusammen mit diesen Autorinnen legt sie den Fokus der Aufmerksamkeit auf das Phänomen einer Grenze als „Ort des Übergangs, der Annäherung und der Mischung“, wie es bei Dieter Lamping einmal heißt.³¹ Dabei rückt, etwa wenn bei Słoniowska jüdische Aufschriften unter dem Putz Lemberger Häuser hervortreten, das Verhalten der neu Hinzugezogenen, der Aus- und Umgesiedelten angesichts der nicht selten unheimlichen Anwesenheit der längst vertriebenen und verstorbenen früheren Bewohnerinnen und Bewohner und ihrer Kulturen in den Blick. Die Gegenstände, die ihre Besitzer gewechselt haben, werden angenommen oder ignoriert, umgewandelt – wie die deutsche Gardine in ein Brautkleid bei Bator – oder zerstört, sie werden gleichsam zu Vermittlern der Kultur, die sie bewahren. Doch die Dinge sind Geschenk und Gift zugleich: Für Tokarczuk und Bator bringen sie auch das Schlechteste der Menschen hervor, die gierig oder verrückt werden, während sie sich der ‚Schatzsuche‘ nach dem Hinterlassenen hingeben, bei Słoniowska führen sie mitunter ins Groteske und Surreale. Literarisch analysiert wird so der Umgang mit den Spuren und Schichten des Fremden, auch und nicht zuletzt der Toten und ihrer Gräber, deren Knochen bei Bator gleich Devotionalien verkauft werden. Dabei zeichnen sich zahlreiche Konflikte ab, zuletzt aber auch der Horizont eines Lebens im Bewusstsein einer unhintergehbaren Existenz des Fremden im Eigenen.

Eine traumatische Fremdheitserfahrung steht ebenfalls im Mittelpunkt von Maria Matios’ Roman *Darina, die Süße*, dessen Handlung in den ukrainischen Grenzterritorien der Bukowina spielt und dem Maryna Orlova ihren Beitrag widmet. Ihre Annäherung an das Werk steht dabei explizit im Horizont der Teilungsgeschichte der Bukowina im 20. Jahrhundert, die hierdurch als traumabelasteter transnationaler Ort der Erinnerung an Krieg und Gewalt schlechthin erscheint. Sie liest Matios’ Text als Auseinandersetzung mit einer längst nicht abgeschlossenen Erinnerungsarbeit in einem durch seine politische Spaltungsgeschichte gezeichneten ukrainischen Dorf. Dabei rekurriert sie auf Pierre Noras Konzept der *lieux de mémoire* und verfolgt das verschlüsselte Verhalten der schweigsamen Heldin Darina, deren

31 Dieter Lamping: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Über Grenzen. Eine literarische Topographie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, S. 7–18, hier S. 13.

traumatisches Schuldgefühl zum Inbegriff einer Trennungsgeschichte als Gewaltgeschichte wird. Orlova zeichnet so anhand von Matios' Text nach, wie die menschlichen wie auch die politischen Grenzverletzungen im Konflikt der ukrainischen, polnischen und sowjetischen Machtsphären Galiziens individuelle ebenso wie kollektive Gemeinplätze besetzt halten und ihre verschlüsselte Wirksamkeit bis in die Gegenwart hinein entfalten.

Inwiefern schließlich aus diesen kaum aufgearbeiteten traumatischen Strukturen neue Konflikte entstanden sind, konstituiert den Schwerpunkt des dritten Teils des Bandes, in dem sich die Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge den osteuropäischen Grenzräumen in Belarus, Rumänien und Ungarn als Konfliktträumen zuwenden. Dabei spielen Versuche einer ästhetischen und diskursiven Gegendarstellung zutiefst ideologisierten Geschichten eine ebenso große Rolle wie der kritische Blick auf Geschlechterrollen sowie die Bilder des Fremden, Anderen und Ausgegrenzten.

Peter Varga untersucht hierzu die neuere ungarische Literatur und wie diese das problematische Erbe einer tabubelasteten Erinnerungskultur an die ungarische Teilungs- und Gewaltgeschichte gerade in spezifischen Grenzregionen des Landes verarbeitet hat. Der als Familienroman gestaltete Text *Winterlamm* von Márton Kalász aus dem Jahr 1986 führt anhand zweier Familien aus dem multiethnischen Karpatenbecken und der Entwicklungen in ihrem Selbstverständnis die nationalistischen Tendenzen im Spannungsverhältnis zwischen Deutschtum und ‚Magyarisierung‘ im Zweiten Weltkrieg vor. Varga leistet eine detaillierte Kontextualisierung der Ereignisse, auf die sich der Roman bezieht, und führt das Verhalten der Figuren auf Formen einer durch Krieg und Gewalt erlittenen Traumatisierung zurück, die Kalász relativ traditionell darstellt, während sein zweites Beispiel, der wesentlich neuere Roman *Természetes fény* (2014, *Natürliches Licht*) von Pál Závada, ganz andere Erzählformen erprobt. In diesem Buch, das sich vor allem der slowakischen Minderheit zuwendet, wird durch Multiperspektivität und Einbindung von Bildmaterial ein breites Tableau geschaffen, dessen multiple Erzähler die oft grausamen Ereignisse und Erfahrungen im und nach dem Krieg nicht nur referieren, sondern gerade auch durch die Gegensätzlichkeit ihrer verschiedenen Einzelnarrative entmystifizieren. Beide Werke versteht

Varga als repräsentativ für eine Erinnerungsliteratur in Ungarn seit 1989, die auch ein Gegengewicht zur offiziellen Verblendungspolitik verspricht.

In einer nicht minder ideologiekritischen Perspektive geht Alexander Chertenko den Topoi einer literarischen Verortung von Belarus nach, das im allgemeinen Diskurs wie ein unbeschriebenes, von der Weltkarte gefallenes Blatt figuriert. Er wirft einen diskurskritischen Blick auf das postsowjetische Territorium in Osteuropa, in dessen Bannkreis Belarus nach wie vor als ‚Grenzland‘ verstanden werden muss. Anhand von Artur Klineaus Roman *Der Helm* leistet er eine Analyse des für die entsemantisierten Nicht-Orte auf der Karte Osteuropas durchaus repräsentativen postkolonialen Schreibens, das im Zwischenraum von Ost und West mit seinem Protagonisten eine „Niederlage des postmodernen Subjekts“ vorführt. Denn steht Belarus bedrängt zwischen einer östlichen und westlichen Kulturhegemonie, die das Land beide nur vereinnahmen und nicht als eigenständig anerkennen, so ist doch nach Chertenko keineswegs ein wie auch immer gestaltetes positives Eigenständiges auszumachen. Das postmoderne Spiel verliert sich in Nostalgie und Negation, und Belarus verbleibt – zunächst – eine „namenlose Schanze“ „vor dem Zaun Europas“.

Ähnlich ungelöst ist auch das Bild, das Ana-Maria Schlupp von der Vielvölkerregion Banat zeichnet, während sie eine kritische Hinterfragung der allzu romantisierenden Darstellung eines vermeintlich intakten Zusammenlebens der dortigen Bevölkerungsgruppen und Nationalitäten leistet. Vor allem wird dabei die Vorstellung eines homogenen Banats erschüttert. Schlupp erreicht dies, indem sie den kritischen Blick, den Herta Müller in ihrem Werk auf das Selbstbild der Rumäniendeutschen, der sogenannten Donauschwaben, wirft, auf den vielverzweigten Wegen ihres Werks nachzeichnet. Dabei zeigt sie, wie Müller in ihren Texten die Stigmatisierung der Rumänen als Walachen bloßlegt und so die Simulation kultureller Fremdheit dekonstruiert, während sie letztlich für eine rigorose Ablehnung jedes „Inseldenkens“ einsteht.

Auch in Tamila Kyrilovas den Band abschließendem Beitrag steht die Repräsentation des Banats im Werk Herta Müllers im Fokus. Kyrilova widmet sich dabei gezielt den Raumkonstruktionen in Müllers *Heute wär ich mir lieber nicht begegnet* in Hinblick auf die Bloßlegung von

Geschlechterkonstruktionen. Weiblichkeit erweist sich in Müllers Bild eines Rumäniens unter Ceaușescu als spezifisch semantisierte Ordnung, deren Konstruktion und ideologische Indienstnahme im Text sichtbar gemacht werden. Durch das, was Kyrilova Herta Müllers „Poetik der systematischen Grenzverletzung“ nennt, führt dies zu einer eindrücklichen Offenlegung zentraler Züge der Diktatur, während allein im liminalen Zwischenraum der Hauch einer Chance weiblicher Selbsterfindung noch möglich scheint.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes dokumentieren die internationale Tagung *Erzählte Grenzräume in der mittel- und osteuropäischen Literatur nach 1989*, die am 29. und 30. Oktober 2015 an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) stattfand. Für die Unterstützung bei der Organisation dieser Veranstaltung durch das Viadrina Center for Graduate Studies der Europa-Universität Viadrina sowie das Auswärtige Amt sei an dieser Stelle gedankt. Ein ebenso großer Dank gilt der Sanddorf-Stiftung Regensburg, welche die Drucklegung des vorliegenden Bandes in großzügiger Weise unterstützt hat.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die

SANDDORF
 **STIFTUNG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Neofelis Verlag GmbH, Berlin
www.neofelis-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara
Lektorat & Satz: Neofelis Verlag (mn / ae)
Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.
ISBN (Print): 978-3-95808-158-1
ISBN (PDF): 978-3-95808-206-9